

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Der Zusammenhang von Meditation, Gebet und christlichem Glauben

Zum Schreiben der römischen Kongregation für die Glaubenslehre
vom 15. Oktober 1989

Eine Fehlmeldung

Die Flut bedruckten Papiers, auch der Kirche und ihres Lehramts, macht es nicht einfach, wirklich Wichtiges wahrzunehmen. Kommt das Produkt zudem aus Rom, dann ist die Reaktion häufig die des Natanael (vgl. Joh 1,46). Das negative Vorausecho unter dem bekannten Rubrum, „Rom warnt“, in diesem Fall „vor östlichen Meditationsformen“ (KNA vom 15. 12. 1989, ähnlich auch in der Kathpress), tat ein übriges: Türen wurden verschlossen, noch ehe man sah, daß sie in Wirklichkeit geöffnet wurden. Entsprechend konnten kirchliche Beauftragte für Weltanschauungsfragen auch bereits besorgte Anrufe verbuchen – „Rom kann doch nicht alles verbieten!“ –, ehe sie das Dokument überhaupt in Händen hatten. Die Rede ist von dem am 14. Dezember 1989 veröffentlichten „Schreiben an die Bischöfe der katholischen Kirche über einige Aspekte der christlichen Meditation“ der Kongregation für die Glaubenslehre in Rom. Es ist datiert auf den 15. Oktober, das Fest der heiligen Teresa von Avila (Hg.: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr. 163, 5300 Bonn 1, Verlautbarung des Apostolischen Stuhls 95).

Kriterien zur Unterscheidung der Geister

In der ersten Phase war das Ganze fast ein Paradebeispiel, wie man selbst „bad news“ produziert: Die Erstmeldung – sie kommt rüber und bestimmt den Eindruck in Medien und Öffentlichkeit – hatte die „message“ des vatikanischen Papiers genau verfehlt. Gewarnt wird schon, aber eingebettet in eine durchgehend positive, aufbauende und im Ton außerordentlich einfühlsame kurze Darlegung christlichen Betens. Es handelt sich, so das Schreiben selbst, um „lehrmäßige und pastorale Kriterien“ (Nr. 1), Kriterien zur Unterscheidung der Geister mit dem erkennbaren Ziel der oikodome, der Auferbauung (Publik-Forum mochte dies auch einen Monat später noch kaum glauben und zollte deshalb dem Schreiben fast widerwillig einigen Beifall, Publik-Forum Nr. 1, 12. 1. 1990).

„Östliche Methoden“ und Begegnung

Die Einführung (Nr. 1–3) schlägt bereits den positiv gestimmten Grundton an. Das Verlangen vieler Christen, „echt und tief beten zu lernen“, die Schwierigkei-

ten heute für „Schweigen, Sammlung und Meditation“ bewirken das Interesse „für Meditationsformen, die mit einigen östlichen Religionen und ihren besonderen Gebetsweisen zusammenhängen“, was als „ein nicht geringes Zeichen für dieses Bedürfnis nach geistlicher Sammlung und tiefreichendem Kontakt mit dem göttlichen Geheimnis“ positiv gewürdigt wird (Nr. 1). *Nicht* behandeln will das Schreiben die psychologisch-therapeutischen Aspekte, stattdessen die „theologische(n) und spirituelle(n) Implikationen“ der Frage nach den „östlichen Methoden“ (Nr. 2). Die zugehörige Anm. erläutert, daß damit Zen, Yoga oder Transzendente Meditation gemeint seien – eine nicht sehr glückliche Zusammenstellung, bedenkt man, daß TM bestenfalls ein Derivat ist (von der dahinterstehenden Organisation einmal abgesehen). Aber es geht nicht bloß um diese drei Formen.

Antworten auf die gestellten Fragen, Kriterien mithin, lassen sich nur aus einer Darlegung, „in großen Zügen“ wenigstens, der „innere(n) Natur christlichen Gebetes“ gewinnen (Nr. 3). In sehr geraffter Form werden einige zentrale Aspekte genannt, vor allem die Entsprechung von christlichem Glauben und christlichem Gebet, welches deshalb „den Charakter eines persönlichen intimen und tiefen Gesprächs zwischen Mensch und Gott“ hat, wobei persönlich und gemeinschaftsbezogen nicht voneinander zu trennen sind. Das christliche Gebet ist ein Herausgehen „des eigenen Ich auf das Du Gottes zu“, es ist „wesentlich die Begegnung zweier Freiheiten..., der unendlichen Freiheit Gottes mit der begrenzten des Menschen“ (ebd.).

Diese Sicht christlichen Betens von der Begegnung her, Gottes und des Menschen, ist das zentrale Kriterium beim „berechtigte(n) Erforschen neuer Methoden der Meditation“.

Gebet und Glaube

Die personal orientierte Vorgabe der Einführung leitet über zu einer kleinen trinitarischen, christologischen und ekklesiologischen Situierung christlichen Betens, die ganz vom Geist der Offenbarungskonstitution (vor allem Nr. 2) und der Kirchenkonstitution des Konzils geprägt ist (Kap. II). „Verfehlte Gebetsweisen“ (Kap. III) kritisiert an den historischen Beispielen von Gnosis und Messalianismus eine falsche Überordnung der Erkenntnis über das Gebet und die schlichte Identifizierung bestimmter Erfahrungen mit dem Hl. Geist (Nr. 8–11). Problematisiert wird eine die konkrete Inhaltlichkeit der Offenbarung Gottes transzendierende negative Theologie, in welchem Zusammenhang sich ein eher irreführender Hinweis auf Meister Eckhart findet (Nr. 12). Aber das Schreiben konkretisiert solche Kritik sofort nicht als Aburteilung, sondern als Elemente einer *Prüfung* (vgl. Schlußsatz Nr. 12).

Ein Zentrum ist Kap. IV, „Der christliche Weg der Vereinigung mit Gott“. Hier wird der griechische Topos der „Vergöttlichung“ (Nr. 14) aus dem Zusammenhang einer christlichen Sicht erläutert, in der „Vereinigung und Verschiedenheit“ einander nicht widersprechen: Im christlichen Gebet können die „im Gebet anderer Religionen präsenten Anliegen über jedes Maß hinaus erfüllt

werden, ohne daß damit das persönliche Ich und seine Geschaffenheit aufgelöst werden und im Meer des Absoluten untergehen muß“ (Nr. 15). Es versteht sich, daß deshalb auch der für christliche Frömmigkeit zentrale Zusammenhang von Gebet und Nächstenliebe deutlich akzentuiert wird (Nr. 13).

Mystik und Methode

In den „Fragen der Methode“ (Kap. V) wird auf die klassische Trias Reinigung, Erleuchtung, Vereinigung zurückgegriffen. Daß sie der nichtchristlichen Antike entstammt (Nr. 17), ist Anlaß, die Einstellung des Konzils gegenüber den nichtchristlichen Religionen zu bekräftigen, daß nämlich „die Kirche nichts von alledem ablehnt, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“ (NA 2 – Nr. 16). Allerdings bedurfte das spätantike Erbe christlich einer Präzisierung und Neuinterpretation, und, so wird man folgern, dies gilt ähnlich auch für das Erbe und für die „Wege“ jener „Hochreligionen, welche die Vereinigung mit Gott im Gebet gesucht haben“ (ebd.).

Reinigung, die ihr notwendig verbundene Selbstverleugnung und „Abtötung“ (hingewiesen wird auf Kol 3,5) führen zu dem, was das Mittelalter als „Gelassenheit“, Ignatius als „Indifferenz“ bezeichnete (Nr. 18). Sie sind jedoch nicht Ziel in sich. Was mit Bezugnahme auf Ruusbroec und Teresa bereits angedeutet wurde (vgl. Anm. 11), wird mit Augustinus nachdrücklich unterstrichen: Die Leere des menschlichen Geistes, die Absage an jeden Egoismus und das „Entleeren“ des Geistes von jeder sinnhaften Vorstellung und allen Begriffen“ dienen dazu, „vom göttlichen Reichtum ausgefüllt zu werden“ (Nr. 19). Die Leere ist die Bereitschaft zur alles transzendierenden Begegnung mit Gott. Demgegenüber, so Augustinus (so auch Ruusbroec) ist das „In sich selber bleiben“, die Verweigerung solcher Transzendenz, die „eigentliche Gefahr“ (ebd.). Diese transzendierende Gottesbegegnung wird nun aber (mit Teresa) auf den christlichen Boden der Realität zurückgeholt. Denn christlich gibt es Gottesbegegnung und Gottesliebe nicht ohne Christusbegegnung, ohne kontemplatives, gläubiges „Sehen“ Christi, ohne „das Erfassen der göttlichen Wirklichkeit in der menschlichen Gestalt Jesu, ... das Erfassen seiner göttlichen und ewigen Dimension in seiner zeitgebundenen Gestalt“ (Nr. 20). Der alles Geschaffene transzendierende, Gott suchende Geist wird also zurückgewiesen ans Irdisch-Konkrete, worin er Gottes „Selbsthingabe in seinem menschgewordenen, gekreuzigten, und auferstandenen Sohn“ erfährt (ebd.).

Wie die Reinigung so wird auch die *Erleuchtung* in einem christlichen Kontext konkretisiert, vom traditionellen Verständnis der Taufe als „Erleuchtung“ bis zur geistlichen Erfahrung vermittelnden Verknüpfung von Erkennen und Liebe (Nr. 21). Schließlich führt das Thema *Vereinigung* zu einem kurzen Blick auf die Verbindung von Mystik und Charismatik in ihrer Unterscheidung und Zuordnung (Nr. 24f).

Das Entscheidende ist die letztliche Abkopplung christlich verstandener Mystik von jeder spezifischen Technik. Zwar bedarf es Zeiten der Einkehr, der

Sammlung, aber man kann sich Gottes nicht mit irgendeiner Methode bemächtigen: „Die echte christliche Mystik hat nichts mit Technik zu schaffen: Sie ist immer Geschenk Gottes, dessen sich der Empfänger unwürdig fühlt“ (Nr. 23).

Ganzheitliches Beten

Diese Feststellung schafft die Voraussetzungen, nunmehr in einer sehr offenen Haltung die Frage nach den Techniken, nach den „psychophysisch-körperbezogenen Methoden“ (Kap. VI) zu konkretisieren. „Die menschliche Erfahrung zeigt, daß Stellung und Haltung des Körpers nicht ohne Einfluß auf die Sammlung und Bereitschaft des Geistes sind“ (Nr. 26). Oder: „Im Gebet muß der ganze Mensch zu Gott in Beziehung treten, also auch sein Leib, der die zur Sammlung geeignetste Stellung einnehmen muß“ (ebd.). Hier hat offensichtlich der christliche Osten mit seinen Meditationsformen ein Plus gegenüber dem Westen (vgl. Nr. 27).

Alle Methoden sind auf ihren Nutzen für die Ziele des christlichen Gebetes hin zu prüfen (vgl. Nr. 26). Körperbezogene Methoden können zu einem „Körperkult“ führen (Nr. 27), können zur Verwechslung mit geistlichen Erfahrungen Anlaß geben: „Einige physische Übungen erzeugen automatisch das Gefühl der Ruhe und der Entspannung, Gefühle der Befriedigung, vielleicht sogar Empfindungen von Licht und Wärme, die einem geistlichen Wohlbefinden gleichen. Sie aber als echte Tröstungen des Heiligen Geistes anzusehen, wäre eine gänzlich falsche Art, sich den geistlichen Weg vorzustellen“ (Nr. 28). Diese Warnung, genauer dieser Hinweis auf die Grenzen von Methoden, hindert aber nicht festzustellen: „Das hebt freilich die Tatsache nicht auf, daß echte Praktiken der Meditation, die aus dem christlichen Osten und aus den nichtchristlichen Hochreligionen stammen und auf den gespaltenen und orientierungslosen Menschen von heute Anziehungskraft ausüben, ein geeignetes Hilfsmittel für den Betenden darstellen können, sogar mitten im äußeren Trubel innerlich entspannt vor Gott zu stehen“ (ebd.).

Schließlich diskret und doch deutlich der Hinweis auf die zentrale Bedeutung von Sendung und Nächstenliebe bei allem Bemühen um Sammlung und Einkehr: „Wie die großen Meister des geistlichen Lebens festhalten, weckt das echte Gebet in den Betenden nämlich eine brennende Liebe, die sie zur Mitarbeit an der Sendung der Kirche im Dienst an den Brüdern und Schwestern zur größeren Ehre Gottes antreibt“ (ebd.).

Der Weg Jesu Christi als Grundkriterium

Jesus Christus ist der Inbegriff aller christlichen Wege der Meditation. Der gesamte Reichtum des Gebets, alle persönlichen Formen und alle Methoden fließen „am Ende in jenem Weg zum Vater zusammen, als den sich Jesus Christus bezeichnet hat“ (Nr. 29 – Kap. VII „Ich bin der Weg“). Wer sich auf diesen Weg begibt, bekommt es auch mit Zeiten der Trockenheit, des Verlusts von Er-

fahrung zu tun (Nr. 30). In Christus begegnet uns die freie Liebe Gottes in ihrer ganzen Grundlosigkeit und Abgründigkeit: „Die Liebe Gottes, einziger Gegenstand der christlichen Kontemplation, ist eine Wirklichkeit, deren man sich mit keiner Methode oder Technik ‚bemächtigen‘ kann; ja wir müssen den Blick immer auf Jesus Christus gerichtet halten, in dem die göttliche Liebe für uns am Kreuz soweit gegangen ist, daß sie auch die Gottverlassenheit auf sich genommen hat...“ (Nr. 31).

Diese Liebe erfüllt und fasziniert, wenn „durch den in unsere Herzen gesandten Heiligen Geist in Christus aus Gnade ein spürbarer Widerschein dieser göttlichen Liebe geschenkt wird und wir uns von der Wahrheit, Güte und Schönheit des Herrn gleichsam angezogen fühlen“ (ebd.). Die Differenz von Schöpfer und Geschöpf wird dabei nicht übersprungen: „Je näher ein Geschöpf Gott treten darf, desto mehr wächst in ihm die Ehrfurcht vor dem dreimal heiligen Gott“ (ebd.).

Eine wichtige Hilfe

Worin liegt nun die Qualität dieses Textes? Bei seiner Kürze (25 Seiten mit Anm.) eine detaillierte, in Einzelheiten gehende Darstellung zu erwarten, wäre überzogen. Er beschränkt sich auf das Mögliche und ist, von ein paar Kleinigkeiten abgesehen, ganz vorzüglich. Gerade in seiner knappen und dichten Form ist er für die heutige weltanschauliche Auseinandersetzung, z. B. im Blick auf New Age oder anders firmierende Esoterik, eine wirkliche Hilfe durch die klare Formulierung abgrenzender Kriterien, mehr noch aber durch seine positiv aufbauende Wegweisung. Drei Dinge dazu abschließend:

1. Ganz im Gegensatz zu den in Umlauf gesetzten Vorverurteilungen kennzeichnet den Stil dieses Schreibens eine sehr sensible Offenheit, Enge und Ängstlichkeit fehlen.
2. Dies hält sich auch im Inhaltlichen durch: Keine Beliebigkeit, vielmehr eine Hinführung zur Mitte christlicher Meditation im Bewußtsein, daß sich dies mit Offenheit gegenüber neuen Wegen, die unerläßliche Prüfung vorausgesetzt, vereinbaren läßt. Wie unter Berufung auf das Konzil die Rolle des kirchlichen Amtes im Zusammenhang der Charismen beschrieben wird, ist symptomatisch: es komme der Hierarchie in besonderer Weise zu, „den Geist nicht auszulöschen, sondern alles zu prüfen und das Gute zu behalten“ (Nr. 25 – Kirchenkonstitution Nr. 12).
3. An seinem Thema, der Meditation, verdeutlicht das Schreiben auch, was christlich unter Mystik zu verstehen ist. Gegen den immer wieder unternommenen Versuch, Meditation an sich, Spiritualität an sich, Mystik an sich als ein in allen Religionen im wesentlichen gleiches und sie deshalb transzendierendes Phänomen zu sehen, wird dies alles situiert durch die Selbstoffenbarung Gottes in Jesus Christus: „Aufgrund der Worte und Taten, des Leidens und der Auferstehung Christi erkennt der Glaube im Neuen Testament in Ihm die endgültige Selbstoffenbarung Gottes, das menschengewordene Wort,

das die innersten Tiefen seiner Liebe erfüllt.“ Und: „Für Paulus ist das göttliche Geheimnis Christus, in dem alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind’...“ (Nr. 5). Dies ist der Ort christlichen Betens, christlicher Meditation und Spiritualität, christlicher Mystik!

Bereits der 1986 erschienene vatikanische „Zwischenbericht“: „Sekten und neue religiöse Bewegungen – eine Herausforderung für die Seelsorge“ (vier römischer Dikasterien) war ein wichtiger und hilfreicher Text für die Praxis. Dies kann uneingeschränkt auch von dem jetzt erschienenen Schreiben gesagt werden.

Friederike Valentin/Hans Gasper, Wien/Bonn

Ökumenischer Kirchentag in Jerusalem

Interview mit Markus W. Bruners OSB, Dormition Abbey, Jerusalem

Das Benediktinerkloster Dormitio Mariae auf dem Zionsberg¹ in Jerusalem ist der Ort des Pfingstwunders. So ist Pfingsten das höchste Fest der Abtei. Hier wird 1990 zum erstenmal ein ökumenischer Kirchentag zusammen mit der Gemeinde der evangelischen Erlöserkirche abgehalten. Wie kam es in Jerusalem zu einer solch intensiven ökumenischen Entwicklung?

Die eigentlich ökumenische Arbeit in der neueren Zeit des Klosters fängt nach 1967 an, also nach dem sogenannten Sechstagekrieg. Die Abtei lag zwischen 1948, dem Jahr der Gründung des Staates Israel, und dem Sechstagekrieg praktisch in der Frontlinie. Israelische Soldaten waren auf dem Turm der Abtei oder auf der Rotunde, auf der nahegelegenen Stadtmauer lagen die Jordanier. Die Abtei wurde sehr stark lädiert, die Mönche verbrachten einige Jahre, zwischen 1948 und 1951, in Internierung, also gar nicht hier im Kloster. Danach fanden sie die Abtei in einem ziemlich desolaten Zustand wieder. Als dann 1967 die Abtei praktisch mitten im Land lag, die Grenze war auf einmal 40 Kilometer weiter östlich, da hat man sich gefragt, was zu machen sei mit diesem kaputten Gebäude und mit dem inzwischen alt gewordenen Konvent, der eigentlich ohne sehr viel Hoffnung dahinlebte. Damals wurde der ehemalige Abt von St. Matthias/Trier, Pater Dr. Laurentius Klein, nach Jerusalem geschickt. Er sollte prüfen, was mit dieser Abtei geschehen solle. Ob man sie sogar schließen und die Mönche nach Deutschland zurückbringen müsse? Er kam hierher und hatte eine Vision: an diesem Ort wird nicht aufgehört, sondern neu angefangen. Hier an diesem Ort sollte, wie er das von St. Matthias/Trier her kannte, ökumenische

¹ Vgl. zur Situation und Geschichte der Dormitio das Interview: *Christen in Jerusalem*, von Paul Imhof und Stefan Kiechle mit Abt Nikolaus Egender OSB. In: *GuL* 60 (1987) 211–221.